

Constantin Rieske

Praktiken des Glaubenswechsels im 17. Jahrhundert

Frühneuzeitliche Konversionen und Glaubenswechsel bedeuteten für die sie betreffenden Menschen eine prozessuale Veränderung des Selbst- und Weltverhältnisses. Ausgelöst durch schleichende Glaubenszweifel, Alteritätserfahrungen aufgrund von Reisen oder politischen Opportunismus wurden jahrelang ausgeführte religiöse Praktiken fragwürdig, veränderten Konvertiten ihr körperliches Verhalten und verwickelten sich in einem neuen religiösen Selbst.

Dabei sollte einerseits nicht angenommen werden, dass die Veränderung des Selbst- und Weltverständnisses nur von außen an Konvertiten herangetragen und sie durch religiöse Instruktion und konfessionelle Ordnungen gleichsam zu einem neuen Glauben konvertiert wurden. Andererseits sind in einem praxeologischen Verständnis Glaubenswechsel im 17. Jahrhundert keine sorgsam geplanten Handlungen, die Konvertiten sicher und unumstößlich zu ihrem neuen spirituellen Selbst führen sollten. Konvertiten reagierten auf den Aufforderungscharakter der sie umgebenden Akteure, Räume und Artefakte und agierten somit in sozialen Spielräumen. Sie verstrickten und verwickelten sich in unterschiedlichen Praktiken und damit im Prozess ihrer religiösen Subjektivierung. Die Lektüre spiritueller Schriften konnte dabei ebenso eine Rolle spielen wie die Gespräche über einen anderen, einen als fremd empfundenen Glauben.

Über die Beobachtung, Imitation und Inkorporierung von Glaubenspraktiken erwarben Konvertiten verschiedene, möglicherweise sich widersprechende Formen praktischen Wissens und Könnens und standen damit immer in einem Spannungsfeld zwischen Routinehandeln und Eigensinn. Das anerkannte körperliche Verhalten im Alltag, sei es im Rahmen von Gottesdiensten oder im einzelnen Gebet, war in vielen Fällen entscheidend für das dauerhafte Gelingen des Glaubenswechsels. Konvertiten wollten und konnten im Prozess der Subjektivierung Anerkennung erfahren und ihr religiöses Selbst manifestieren. Dabei wurden sie durch die regelmäßige Ausführung der kulturell produzierten Praktiken im Prozess ihres Glaubenswechsels geformt, während Konvertiten als Subjekte gleichzeitig auf diese Praktiken rückwirkten, sie transformierten und potentielle Veränderungen der kulturellen Schemata bewirkten.

Practices of Changing Faith in the 17th Century

For those affected, conversions and changes of faith in Early Modern Times meant a processual change of relations to the self and the world. Initiated through lingering doubts of personal belief, experiences of alterity during travels or political opportunism made religious practices, which had been executed over many years, seem dubious. The physical behaviour of converts changed and they became entangled in a new, religious self.

On the one hand, one should not assume that the altered understanding of the self and the world had been solely prompted by external processes. Hence, converts were never only converted to a new faith through religious instruction and denominational arrays. In a praxeological perspective, on the other hand, changes of religious faith can neither be construed as carefully planned behaviours, which safely and irrevocably lead towards a new spiritual self. Converts reacted to the interpellative character of the different actors, spaces and artefacts surrounding them and acted within social scopes. They ensnared and entangled them- and their-selves always in different practices and, thus, in the process of their religious subjectivation. Reading spiritual scriptures could play just as well a role as conversations about a different belief, a belief that seemed peregrine.

Through observation, imitation and incorporation of belief-practices, converts acquired different, potentially conflicting forms of practical knowledge and capabilities and, hence, got into a tension field between routinised behaviour and stubbornness. Accepted everyday behaviour – be it in church service or within the setting of an individual prayer – was decisive for a durable success of the conversion. Converts wanted and could receive appreciation within the process of subjectivation and manifest their religious self. In doing so, they became formed through the regular execution of socially produced practices within the process of their change of faith; while converts as subjects, at the same time, had an impact on these practices. In fact, they became agents of transformations and potential changes of those cultural schemas.